№ 40.

Dienstag, am 2. April 1844.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Zwei Blümchen.

Es gab der Himmel im Wonnegenuß
Der eisigen Erd' einen zärtlichen Kuß,
Da wurde der Frühling geboren.
Ein zarter Knabe, ein Sohn der Natur
Zog er umher über Berge und Flur,
Im flüchtigen Tanze der Horen.

Die Lerche begrüßte ihn mit Gesang,
Er lauschte der Töne lieblichem Klang
Und fühlte ein heimliches Sehnen.
Die Erde lag noch so öde und leer,
Da wurde das bangende Herz ihm so schwer —
Seinem Auge entfielen zwei Thränen.

Die sanken der Mutter: Erd', in den Schooß,
Die Sonne, das Vaterauge, sah groß
Und liebend auf jene Stelle;
Ein sanfter Zephyr durchrauschte die Luft:
Da keimten zwei zarte Blümchen voll Duft
Im Thale, an rieselnder Quelle.

Das Erste, das aus der Thräne erstand
Und sich dem Mutterschooße entwand —
Das Veilchen ist's. Still und verborgen
Blüht's, in die Farbe des Himmels gehüllt;
So recht der glücklichen Kinderzeit Bild
Kennt es weder Kummer noch Sorgen.

Und aus der anderen Thräne erblüht,
Wenn schon der Frühling von dannen zieht,
Ein Blümchen voll heiliger Weihe,
Es lispelt mit Wehmuth am Silberbach
Dem Scheidenden ein „Vergißmeinnicht" nach,
Daß er uns auch künftig erfreue.

Denn er folgt dem Wechsel der Zeiten nur,
Das ist der ewige Gang der Natur:
Entstehen und wieder Vergehen.
Nur Ein's, was trauernd im Grabesschooß
Wir bergen, das reifet zum besseren Loos
Und zum ewigen Auferstehen.

F. W. Rothelius.

Die Heirath aus Hunger.

Erzählung von Marc. Michel.

Die Diligence von Paris nach Lyon war eben in Chalons sur Saone angekommen, und die Reisenden bereiteten sich, in den großen Saal des Hotels zu gehen, um hier in der Eile eine Mahlzeit von sehr precärer Beschaffenheit einzunehmen; — die Kellner, die Dienstmädchen, der Wirth liefen geschäftig durch einander und um die große Speisetafel herum, die bestäubten und hungrigen Gäste, die heute der Wagen von Lafitte und Calliard hieher geführt, riefen nach Speise, und dazu schrie der unerbittliche Conducteur, mit schallender

Stimme den allgemeinen Lärm überbietend, seinen gewöhnlichen Refrain: „Beeilen Sie sich meine Herren, wir bleiben nur eine halbe Stunde!"

Unter den Reisenden, deren heißhungrigen Magen dieser fortwährende Einspruch sehr ungelegen kam, befand sich auch ein junger Mann von etwa fünfundzwanzig Jahren und sehr angenehmen Aeußern, ein wahrer Typus eines reisenden Parisers. Eine leichte staubfarbene Mütze, welche nachlässig sein Haupt bedeckte, stimmte sehr gut zu seinen von Staub überflogenen Haaren und gab dem Ansehn des Reisenden einen Ausdruck von leichtsinniger Jovialität, wenn man nicht sagen will von Liederlichkeit. Zur Vervollständigung dieses, durch die Umstände gebotenen Costüms, trug der junge Pariser als Ueberwurf eine Handwerkerblouse, und an den Füßen Gamaschen, wahrscheinlich zum Schutz für seine höchst eleganten Pantalons.

Unser junger Mann war einer von den ersten, die in den großen Saal traten, und indem er die drängende Insinuation des Conducteurs wiederholte, hatte er an dem Theile des Tisches Platz genommen, welcher am besten mit Geschirr und Speisegeräthe versehen war, ohne Zweifel für vornehmere Gäste. Da hörte er auf einmal hinter sich die Frage: „Befindet sich unter den Reisenden, die von Paris kommen, nicht ein Herr Namens Bremond?"

Bei der Nennung dieses Namens drehte sich der Pariser um, und erblickte an der Schwelle der Thüre einen kleinen Groom in blauer Livree; er durchlief mit den Augen seine Reisegefährten, um zu sehen, ob die Frage an einen unter diesen gerichtet sei, und da Niemand antwortete, sagte er:

„Wie es scheint giebt es hier keinen Bremond weiter, als mich; Groom, mein Freund, verlangst Du nach mir?"

„Wenn Sie ein Herr Bremond aus Paris sind, der diesen Abend in Chalons mit der Diligence von dort angekommen ist."

„Mit dem Wagen Lafitte und Calliard," fügte der Pariser hinzu. „In diesem Falle kann ich meine Identität nicht verleugnen. Aber was willst Du von mir, kleiner Groom? Ich erkläre Dir im Voraus, daß mir die Lage von Chalons so unbekannt ist, wie seine zwölftausend Einwohner von dem einen und dem andern Geschlecht."

„Ich weiß wohl mein Herr," antwortete der wohl abgerichtete Lakai mit einem respektvollen Lächeln, „gerade deßhalb bin ich an den Herrn vor Ihrer Ankunft abgesendet."

„Man hat Dich an mich vor meiner Ankunft abgesendet?" erwiederte Herr Bremond verwundert. „Und wer denn, wenn ich fragen darf, mein kleiner Groom?"

„Wenn der Herr sich bemühen wollen mir zu folgen — —" sagte der Knabe. „Man hat mir den Auftrag gegeben, nur mit Ihnen allein zu reden."

„Aha!" sagte Bremond, sich erhebend. „Kein schlechter Spaß! Meine Herren" fügte er hinzu, sich gegen seine Tischgenossen wendend, „wenn einer von Ihnen der Urheber dieser geistreichen Mystifikation ist, so bitte ich im Namen meines Magens, der mehr Mitleid als je einer verdient, es zu bekennen und mich wenigstens die Viertelstunde, die mir noch bleibt, in Ruhe benutzen zu lassen."

Alle Personen welche an der Wirthstafel saßen, erwiederten auf diese Beschwörung mit einem feierlichen Eide, daß sie durchaus keinen Antheil an dem Vorgange hätten. Bremond wollte in dieser Angelegenheit seiner Sache gewiß sein. Die Neugierde beschwichtigte seinen Magen für einige Minuten, und so verließ er den Saal, nachdem er zuvor seine Reisegefährten ersucht hatte, ihm seinen Theil von jeder Schüssel aufzubewahren. Zugleich versprach er, bald zurückzukehren, und ihnen die Lösung des Räthsels mitzutheilen.

Der Groom welcher diese Bitte und dieses Versprechen mit angehört hatte, erlaubte sich, noch einmal zu lächeln, aber stets mit einer respektvollen Miene, und sobald er mit dem Pariser jungen Mann auf der Straße war, sagte er:

„Der Herr hat auf die Kosten der übrigen Herren lachen wollen, denn er weiß gewiß sehr wohl, daß er diesen Abend nicht in dem Hotel diniren wird."

„Ich weiß sehr wohl," versetzte Bremond, dessen Appetit bei diesen Worten wieder rege ward, „daß ich keinen Schritt weiter thue; hier sind wir allein, erkläre Dich schnell und bedenke wohl, daß, wenn Du durch einen für Dich unglücklichen Zufall Dich einer ungehörigen Commission unterzogen hast, ich Chalons nicht eher verlasse, bis ich meine Rache an Dir gekühlt habe."

Der Groom verbeugte sich, auf Alles gefaßt.

„Soll ich etwa," fuhr der Pariser fort, „heute ganz auf mein Mittagsbrod verzichten, und meinen Platz im Coupé einbüßen?"

„Ich sehe wohl," antwortete der Groom mit seinem unverwüstlichen Lächeln, „daß der Herr scherzen. Der Herr rechnet gewiß nicht darauf diesen Abend von Chalons abzureisen, und ich meine, er wird das schlechte Diner an der Wirthstafel nicht bedauern, wenn ihn ein prachtvolles Mahl zu Hause erwartet."

Diese letztere Redensart, obgleich ihm eben so wenig begreiflich, als die übrigen Reden des kleinen Groom, besänftigten einigermaßen die Aufregung des Parisers. Er versetzte daher mit großer Milde:

„Man erwartet mich also zum Diner bei Deinem Herrn?"

„Der Herr will sagen, bei meiner Herrin," entgegnete der Abgesandte.

„Eine Frau, ein gutes Diner, ein Geheimniß? Doch bei alledem," dachte Bremond, indem er sich abstäubte, „ist dies nichts Besonderes, und die Geschichte nimmt eine menschliche Wendung. Noch einmal," fügte er hinzu, sich gegen den Groom wendend, „bist Du

gewiß, daß ich es bin, dem Deine Herrin diese höfliche Einladung zugesendet, ich Anatole Bremond von Paris, Landschaftsmaler, rue Saint-Georges, No. 7. Wie?"

„Ja, mein Herr, ja," sagte der Lakai; „übrigens ist hier noch ein Brief von Madame, der meinen Auftrag bestätigen wird."

Mit Lebhaftigkeit nahm Bremond ein kleines Billet, das ihm der Groom überreichte. Die Aufschrift trug in der That den Namen Bremonds, aber die Handschrift war ihm völlig unbekannt. Er löste das Siegel, ungeduldig den Namen der Schreiberin zu erfahren. Doch um das Geheimniß noch geheimnißvoller zu machen, war das Billet anonym, und bestand nur aus folgenden Worten:

„Herr Bremond wird mit der größten Ungeduld erwartet; er wird inständig gebeten, ohne Verzug der Person zu folgen, die ihm dieses Billet zustellen wird. Man rechnet auf Eile und auf seine Discretion."

(Fortsetzung folgt.)

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, den 15. März 1844.

Daß die Vorlesungen des Privatdocenten Nauwerk auf Befehl des Ministeriums geschlossen worden sind, habe ich Ihnen schon gemeldet. Am verwichenen Sonnabend hat nun Nauwerk, gegen den Artikel in der Preußischen Allgemeinen Zeitung, der sich über seine Absetzung ausließ, eine Erklärung in die Vossische Zeitung einrücken lassen, in welcher er sagt, 1) er habe den Statuten nicht zuwider gehandelt, 2) nicht versprochen, eine andere Richtung einzuschlagen, als die sei, welche er in seiner ersten (in Leipzig im Druck erschienenen) Vorlesung als die von ihm betretene manifestirt habe, 3) er habe nicht Aufruhr gepredigt, sondern, falls überhaupt eine Reorganisation des Staatslebens nothwendig erscheine, die Bewirkung derselben auf gesetzlichem Wege angerathen, auch niemals einen bestimmten Staat, am allerwenigsten Preußen genannt, 4) die Studenten nicht irgend wie angelockt, seine Vorlesungen zu besuchen. Vielmehr erkläre sich der zahlreiche Besuch seiner Vorlesungen einfach daraus, daß das System der Freiheit reizender sei, als das entgegengesetzte, was übrigens zu allen Zeiten der Fall gewesen sei. Was endlich die Beschuldigung anbelange, daß er Unfug getrieben habe, so möge der Concipient jenes Artikels in der Preuß. Allg. Zeitung zusehen, wie er eine solche Anklage zu begründen vermöge. Die erste Vorlesung Nauwerks, die sich über die Theilnahme am Staatsleben ausspricht, stellte die Grundsätze auf, daß es für einen wissenschaftlich Gebildeten ungeziemend sei, die Vorgänge im Staatsleben gleichgültig mit anzusehen, daß vielmehr Jeder dahin streben müsse, sich eine Ueberzeugung zu bilden, und wenn er sie gewonnen habe, sie auch mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln auszuführen. In Folge dieser Vorlesung trug der Minister der Fakultät auf, den ꝛc. Nauwerk zu verwarnen, was auch geschehen ist. Da aber der Dekan nicht beauftragt worden war, einer Vorlesung Nauwerks beizuwohnen, wie dies früher bei Theodor Mundt geschehen sein soll, so hielt man die ganze Sache für abgemacht. Wahrscheinlich hätte die Sache auch auf sich beruht, da Nauwerk so wie so nur noch ein oder zweimal in diesem Semester gelesen hätte, wenn nicht folgender Vorfall die Sache zur Entscheidung gebracht hätte. Nachdem nämlich Nauwerk über die antiken Staatsformen gesprochen hatte, ging er auf die christlichen Staatsformen über, und stellte den Satz auf, das Christenthum könne nicht Princip des Staates sein, zu der Gestaltung des Privatlebens und des Gemeindelebens reiche es aus, nicht aber zur Gestaltung des Staatslebens. Bei diesen Worten fing einer der Zuhörer an zu trommeln, und indem die übrigen den Trommler zu ermitteln suchten, was bei der gedrängten Masse von Zuhörern jedoch nicht möglich war, entstand ein Tumult, der aber nach einigen Minuten wieder endete. In Folge dieses Vorfalls wurden denn die Vorlesungen Nauwerks auf Befehl des Ministers, der davon Kunde bekommen hatte, geschlossen. Somit konnte denn Nauwerk am 2. d. M. nicht mehr lesen. Die Zuhörer, die aber von dem Verbote seiner Vorlesungen noch nichts wußten, fanden sich an dem erwähnten Tage wiederum in sehr zahlreichen Massen ein, und nachdem nach der Vorlesung Mundts, die von 5 bis 6 Uhr stattfand, ein Zuhörer die Commilitonen aufgefordert hatte, noch ein wenig zu verweilen, sprach ein anderer die Bitte aus, daß man ruhig auseinander gehen möchte, um jede mißbilligende Aeußerung über die Schließung der Nauwerkschen Vorlesungen, möge sie nun von Nauwerk selbst oder von der Obrigkeit ausgegangen sein, zu vermeiden, gleichzeitig erhob sich aber ein dritter mit dem Vorschlage: „Wir wollen ruhig auseinander gehen, aber doch wenigstens dem Nauwerk eine Anerkennung geben, ihm ein Ständchen, oder einen Fackelzug, oder so etwas bringen." „Ja wohl, ja wohl!" schrie nun der größte Theil der Versammelten, „aber gleich," und so zogen denn, unter dem Rufe: „Wir wollen ruhig auseinandergehen," etwa 400 bis 500 Studenten nach der Junkerstraße, in der Nauwerk wohnt. Nauwerk soll zu den Studenten, die von der Versammlung deputirt waren, um ihm die Anerkennung seiner Zuhörer auszusprechen, geäußert haben, er sei ihnen für dies öffentliche Zeichen einer Anerkennung seiner Leistungen sehr dankbar, zum Fenster hinaus aber wolle er nicht sprechen, weil er sich der Gefahr nicht aussetzen wolle, aus Berlin verwiesen zu werden, was ihm seiner Familienverhältnisse wegen unangenehm sein würde; überdies würden sie ja alle überzeugt sein, daß er sich sonst nicht scheue, öffentlich seine Ueberzeugung auszusprechen. Für das nächste Semester hat Nauwerk, der eigentlich Theologe ist, aber sich in der philosophischen Fakultät habilitirt hat, zwar eine Vorlesung über arabische Sprache angekündigt, soll aber, wie man hört, entschlossen sein, vorläufig nach Paris zu gehen, und sich dort an Ruge, der bekanntlich eine deutsche Revue in Paris herausgeben will, anzuschließen. Nauwerk hat übrigens in seinen Verhältnissen einige Aehnlichkeit mit Ruge, er befindet sich nämlich durch eine reiche Heirath in einer unabhängigen Stellung. — Der Direktor des hiesigen Stadtgerichts, Wenzel, dem, wie man sagt, die Ausarbeitung eines neuen Ehegesetzes aufgetragen ist, ist zum Vicepräsidenten des Oberlandesgerichts in Ratibor, nunmehr zum Geheimen Justiz- und vortragenden Rathe im Justizministerium für die Gesetzrevision ernannt worden. Er wird also nicht erst nach Ratibor gehen. — Der berühmte Taschenspieler Döbler hat gestern seine in London so berühmt gewordenen optischen Bilder (Dissolving Views) im Königsstädtischen Theater vor einem sehr zahlreichen Publikum gezeigt.

(Schluß folgt.)

Die Mitgift.

Zwar sagte selbst die junge Frau von Veit:
Ohn' alle Mitgift hab' ihr Gatte sie genommen;
Doch dies war nur Bescheidenheit,
Denn man erfuhr in kurzer Zeit,
Daß er wohl mehr als er geglaubt mit ihr bekommen.

M. M.

Reise um die Welt.

*** Ueber den Guß des Göthe-Denkmals und Stiglmayers Hinscheiden schreibt man aus München vom 15. März: „In den Räumen der hiesigen Königl. Eisengießerei kam es gestern zu dem seit längerer Zeit vorbereiteten und wegen großer Dimension sowohl, als sonstigen mannichfachen Schwierigkeiten der Form, nicht ohne Bangen der Sachverständigen vorschreitenden Gusse von Göthe's Denkmal; bekanntlich ist dasselbe nach Frankfurt bestimmt und wurde das Modell hiezu von Meister Schwanthaler in genialster Weise ausgeführt. Es war Morgens um 11 Uhr, als das Metall für flüssig genug erkannt wurde; eine nicht geringe Zahl von Notabilitäten unserer Stadt, Künstler und Kunstfreunde und viele Verehrer Göthe's hatten das Gußhaus gefüllt; rege Thätigkeit überall; von geschickter Hand ward der Zapfen ausgestoßen; eine blendende Feuersäule, zischend und sprühend, doch sonst in schönster Ruhe strömte die wasserflüssige Masse in die harrende Form; dumpfes Tönen in der Tiefe — banges Herzklopfen allenthalben. Plötzlich zischt das Erz durch die berstenden Röhren; ein allgemeines Hurrah erschallt, dreimal sich wiederholend, preisend unsers hehren Königs machtvoll Wirken, des großen Dichters und seines kühnen Bildners Lob verkündend und im hochbegeisterten Rufe aus fühlendem Herzen Gottes schützende Allmacht anerkennend. Der Guß scheint wundervoll gelungen; eine seltene Ruhe und Gleichmäßigkeit des Flusses berechtigt zu den schönsten Erwartungen; aus tiefer Grube wird, wie Sternenlicht auftaucht aus dem dunklen Azur des nächtlichen Himmels, des großen Dichters Bild sich heben, der Sonne Glanz wie seinen Namen wiederstrahlend, um an seinem Bestimmungsorte, an des Dichters heimathlichem Herde, für dessen Verehrer, zu Tausenden geschaart, ersehntes Ziel und Gegenstand hoher Bewunderung zu sein. Noch mehr erhöht war aber die allgemeine Theilnahme durch die gleichzeitige traurige Nachricht von dem bedenklichen Zustande Stiglmayer's; manch feuchtes Auge sah ich, stumm und trübe reihten sich die Arbeiter um das vollendete Werk; der Meister fehlte unter ihnen; auf meine Frage nach ihm und seinem Befinden erfuhr ich, er liege, nachdem er seit fast zwei Jahren an einem Magenübel schwer leidend, doch immer noch Hoffnung der Besserung gegeben, nun rettungslos und seinem Verscheiden nahe darnieder. Mit dem Biedermanne sonst wohl bekannt, bekam ich von den Seinigen den Bescheid, er habe noch bei voller Besinnung und mit regstem Interesse die Kunde von dem gelungenen Gusse vernommen. Heute erfuhr ich, daß er nur einige Stunden später, des Abends gegen 9 Uhr, im Kreise seiner Familie sein schönes Leben ruhig, wie seine Seele war, geendet. Ein doppelt merkwürdiger Tag in den Annalen der Erzgießerei!"

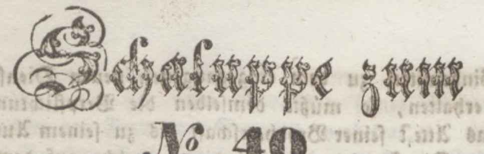
*** In Prenzlau in der Ukermark hat sich folgender Vorfall ereignet: Ein Unterofficier, Namens Grund, der früher bei der dortigen Schwimmanstalt fungirte, und sich verschiedener Nachlässigkeiten schuldig gemacht hatte, wird zur Strafe nach Küstrin kommandirt. Er sucht diesem Kommando durch mehrfache Reklamationen zu entgehen, wendet sich endlich, jedoch gleichfalls vergebens, an seinen Kapitain und beschließt darauf Rache. Mit einem Messer bewaffnet, dringt er bei demselben in die Stube und will ihn niederstoßen. Die heldenmüthige Gattin des Officiers, welche gerade anwesend ist, wirft sich jedoch rasch entschlossen zwischen Beide, deckt den Gemahl mit ihrer eigenen Brust und weiß ihn rückwärts in ein anstoßendes Zimmer zu drängen, die Thür aber in's Schloß zu ziehen. Sie selbst entkommt nach einer andern Seite, und der Verbrecher wird eingesperrt und abgeschlossen. Man schickt nun rasch nach der Wache, allein diese versucht jetzt ihrerseits vergeblich, die Thüre von außen zu öffnen, und es muß eine Wand eingeschlagen werden. Diesen Moment benutzt der Grund, weiß einem der Arbeitenden das Beil zu entreißen und setzt sich zur Wehre. Die Wache ist genöthigt militairisch anzumarschiren, um durch die Bresche einzudringen, indeß der Belagerte weiß sich auch eines Bayonets zu bemächtigen, bohrt einen der Soldaten damit nieder und vertheidigt sich so verzweiflungsvoll, daß an ein Einfangen nicht zu denken ist. Endlich muß der Major benachrichtigt werden, und dieser erscheint, sein ganzes Officierkorps, welches gerade bei Tische gesessen hatte, hinter sich, auf dem tragi-komischen Schauplatze. Mehrfachen Aufforderungen, sich zu ergeben, setzt der Grund, der inzwischen aus seiner Festung hervorgekommen ist und die Angreifer die Treppe hinunter gedrängt hat, entschiedene Weigerung entgegen. Schon wird das Bedürfniß nach vermehrten Militairkräften ausgesprochen, als einer der Officiere, v. R., den Umzingelten durch ein kurzes Gespräch unaufmerksamer zu machen weiß, plötzlich von hinten ergreift und mit Hülfe seiner Kameraden zu Boden wirft; damit endet der Vorgang. Der augenblicklich kampfunfähig gemachte Soldat ist ins Lazareth gebracht und soll auf dem Wege der Genesung sein.

*** Nun geigen unsere Tonkünstler gar den Mexikanern etwas vor. Max Bohrer, Violoncellist aus Würtemberg, entzückt in Vera-Crux, Jalapa und der Hauptstadt Mexiko.

*** Einige Zeitungen enthalten die Nachricht, daß in Saxoni (im Staate Massachusetts) eine neue Krankheit, die man für nichts Geringeres als die Pest halte, ausgebrochen sei. Etwa sechszehn Personen waren daran erkrankt, nachdem sie Smyrnische Wolle ausgesucht; diese, glaubte man, müsse den Ansteckungsstoff enthalten haben.

*** Ein Diener, welcher für seinen Herrn täglich Bücher aus der Leihbibliothek holen sollte, bat, daß man ihm doch endlich das rechte geben sollte. „Waren denn die früheren nicht die rechten?" fragte der Bibliothekar. „Es kann wohl nicht sein," antwortete der Diener, „weil ich täglich ein anderes holen muß."

Hierzu Schaluppe.





Schaluppe zum Dampfboot.

№ 40. Am 2. April 1844.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die Heimath.

Im stillen, trauten Zimmer,
Wo Mutterliebe wacht,
Dort ist des Kindes Heimath
Am Tag und in der Nacht;
Sie tanzt und schaukelt leise,
Drückt es in ihren Arm,
Und bettet es so schützend
Und bettet es so warm.
Im Stübchen eine Wiege,
Dabei die Mutter sitzt,
Das ist des Kindes Heimath
Die es bewacht und schützt.

Im Garten bei den Blumen,
Bei Myrth' und Veilchenkranz,
Dort ist des Jünglings Heimath
Im hellen Mondenglanz.
Sie trägt ihn zu den Sternen,
Sie giebt ihm Lust und Leid
Und hat mit Blüthenflocken
Ihn duftend überschneit.
Des Mädchens Herzenstiefe,
Darin die Liebe schlägt,
Das ist des Jünglings Heimath,
Die ihn zum Himmel trägt.

Bei Sturm und Ungewittern,
Bei Schmerz und Ungemach,
Dort ist des Mannes Heimath
Bei Nacht und auch bei Tag.
Sie stürzt ihn in Gedanken
Und in der Thaten Strom.
Sie baut mit seinen Händen
Zum Himmel einen Dom.
Das Leben der Gedanken,
Des Schaffens und der That,
Das ist des Mannes Heimath,
Die ihm zur Seite trat.

In einem engen Hause,
Mit Brettern überdeckt,
Dort ist des Greises Heimath
So traut und so versteckt.
Sie wiegt mit kühlen Armen
In sanften Schlaf ihn ein
Und bettet weich mit Erde
Sein alterndes Gebein.
Das Haus von grünem Rasen,
Des Menschen Grab genannt,
Das ist des Greises Heimath,
Darin er Ruhe fand.

Nun giebts noch eine Heimath
Im hellen Morgenlicht,
Doch wie es dorten aussieht,
Das weiß der Sänger nicht.
Sie liegt in weiter Ferne,
Ein wunderbares Reich,
Man sagt, dort sei der Bettler
Dem größten König gleich.
Das Land, hoch über Sternen,
Weit über Grab und Tod,
Das ist der Seele Heimath,
Ihr schönstes Morgenroth!

C. O. Sternau.

Ueber Hebung und Besserung des Gesindestandes.

Der Einsender der Aufforderung zur Bildung eines Vereins für Besserung und Hebung des Gesindestandes in der Schaluppe zum Dampfboot No. 34 vom 19. März d. J. hat keinesweges die Absicht gehabt, einen zweiten Verein zu constituiren, da ihm bei Einsendung der Aufforderung noch unbekannt war, daß bereits mehre Gutgesinnte sich vereinbart hatten zur Wegschaffung des besprochenen Makels am Spezial-Zustande Danzigs.

Es ist dem Einsender erfreulich gewesen, daß seine Worte Anklang gefunden haben und werden die bereits eingegangenen Meldungen zum Beitritt an den Verein, welche von der Redaction an ihn befördert worden, in die rechten Hände gegeben werden.

Da es hauptsächlich darauf ankommt, welche Aufgabe sich der Verein zu setzen und worüber er sich, zur Erreichung derselben, zu verständigen habe, so dürften einige Worte über den Vorschlag in dem Aufsatze: „Auch ein Wort über Besserung des Gesindewesens" in der Schaluppe

zum Dampfboot No. 35 vom 21. dſs. Mts. nicht überflüſſig ſein.

Wenn gleich zugegeben werden muß, daß nicht nur im Königreiche Sachſen, ſondern auch in der preußiſchen Provinz Sachſen Dienſtbücher vom Geſinde benutzt werden müſſen, ſo würden der Einrichtung derſelben für den hieſigen Ort nicht zu beſeitigende Hinderniſſe in den Weg treten. Einmal darf der vorgeſchriebene Stempel nicht umgangen werden. Die Dienſtbücher ſind ohne Stempel und in der preußiſchen Provinz Sachſen, als ein Herkommen, ſo belaſſen worden. Sie enthalten 16 Blätter, von denen 12 zur Beſcheinigung der Führung benutzt werden. Das Geſinde müßte alſo beim Ankauf des Geſindebuches Stempelgebühren im Betrage von 2 Rthlr. zahlen, eine Ausgabe, die den Meiſten, bei dem erſten Eintritt in einen Dienſt unmöglich wäre. Hierdurch würde aber der Orts-Armen-Kaſſe, ſollte das Dienſtbuch nicht noch höher beſteuert werden, eine Einnahme entzogen werden, worüber die Commune gerechte Beſchwerde führen könnte.

Der Einführung der Dienſtbücher ſtellt ſich aber auch noch ein anderes Hinderniß entgegen.

Unſtreitig müßte dem Polizei-Commiſſarius die Controlle über die Geſindebücher übertragen werden. Nach der neueſten Zählung befinden ſich am hieſigen Orte 4335 Dienſtboten. Neben dem Bureau der An- und Abmeldung müßte für die Kommiſſarien noch ein zweites Bureau, ein Geſinde-Bureau eingerichtet werden, in welchem die Geſindebücher ausgegeben, ein Duplikat derſelben aufbewahrt, die Zeugniſſe darin eingetragen und Duplicate verlorner Geſindebücher ausgeſtellt würden. Wer würde hiezu die Koſten hergeben, abgeſehen davon, daß den Kommiſſarien ſelbſt, bei ihren überhäuften Geſchäften, nicht die Aufſicht über das Bureau zugemuthet werden könnte.

Durch die Bekanntmachung vom 18. März in No. 69 des Intelligenz-Blattes hat das Königl. Polizei-Präſidium bereits Schritte gethan, die Geſinde-Entlaſſungsſcheine allgemeiner zu machen und Verfälſchungen derſelben entgegen zu treten, und würde, bei der Geneigtheit, alles Gute zu fördern, gern die Hand bieten, um ſeit langer Zeit fühlbar gewordene Uebelſtände abzuſtellen und eine beſſere Controlle des Geſindeweſens herbeizuführen.

Die Klagen der Brodherrſchaften über die ſogenannten Losſcheine ſind gerecht. Dem Uebelſtande kann leicht abgeholfen werden.

Wenn die Herrſchaft oder das Geſinde den Dienſt kündigt, ſo müßte Letzteres verpflichtet ſein, erſterer den vorgeſchriebenen gedruckten Entlaſſungsſchein zur Beſcheinigung der Führung vorzulegen, um hierauf ſich anderweitig vermiethen zu können. Hierdurch würden die läſtigen mündlichen Erkundigungen über die Führung und Brauchbarkeit des Geſindes Seitens der Brodherrſchaft, welche daſſelbe in Dienſt nehmen will, gänzlich aufhören. Bei der Ausſtellung des Entlaſſungsſcheins müßte die ſtrengſte Wahrheit die Feder des Ausſtellers leiten. Hat der Dienſtbote ſich auf das ausgeſtellte und von dem betreffenden Revierbeamten beglaubigte Atteſt vermiethet und das übliche Handgeld als ein Bindemittel zu dem eingegangenen neuen Dienſtverhältniſſ erhalten, ſo müßte demſelben die Verpflichtung obliegen, das Atteſt ſeiner Brodherrſchaft bis zu ſeinem Austritt aus dem Dienſt wieder einzuhändigen, welche auf demſelben auch noch die Führung des Dienſtboten vom Tage ſeiner Kündigung bis zum Tage ſeiner Entlaſſung zu beſcheinigen hätte. Dieſes Atteſt müßte der neuen Brodherrſchaft nochmals vorgezeigt und ſodann vom Dienſtboten ſorgfältig aufbewahrt werden, damit derſelbe in Stand geſetzt werde, auf Verlangen ſeiner neuen Brodherrſchaft, ſeine Führung und Brauchbarkeit in ſeinen frühern verſchiedenen Dienſten beweislich zu machen, worauf jede Herrſchaft auch halten müßte. Möge der Verein dieſe Worte erwägen und wenn ſie genehm gefunden werden ſollten, in Communikation mit dem Polizei-Präſidio zur Ausführung bringen.

B.

Das Herz Napoleons.

Unter dem Titel „das Herz Napoleons" enthalten die engliſchen Journale folgenden Artikel: „Als Bonaparte auf St. Helena ſtarb, wurde bekanntlich ſein Herz aus der Leiche genommen, um aufbewahrt zu werden. Der engliſche Arzt, dem dieſes merkwürdige Organ anvertraut ward, hatte es in ein großes, mit Waſſer gefülltes ſilbernes Becken gelegt, und ſich dann zur Ruhe begeben, nachdem er zwei brennende Kerzen neben das Becken geſtellt hatte. Er erzählte oft, daß er unruhig geweſen ſei und nicht habe völlig einſchlafen können, weil er wohl fühlte, wie wichtig der ihm anvertraute Gegenſtand ſei. Während er in einem halbwachen Zuſtande da lag und Alles ſtill war, hörte er ein leichtes Geräuſch, dann ein Plätſchern und endlich den Ton eines Thieres, das auf die Erde ſpringt. Der engliſche Arzt ſprang aus dem Bette, und überzeugte ſich bald von der Urſache dieſes Geräuſches: es war eine große Ratte, welche das Herz des großen Mannes in ihr Loch zerrte. Noch einige Augenblicke, und dies Herz, welches einſt ſo unerſättlich geweſen war, würde die Beute einer Ratte geworden ſein.

Theater.

Am 29. März. Zum vierten Male: Der Steckbrief. Original-Luſtſpiel in 3 Akten von R. Benedix. (Verfaſſer der Luſtſpiele „das bemooſte Haupt ꝛc.")

Am 30. März. Vierte Gaſtdarſtellung des Königl. Hofſchauſpielers Hrn. Rott. Der Jude. Schauſpiel in 4 Akten von Cumberland. Neu bearbeitet von Carl Seydelmann. Hr. Rott: Schewa.

Von großartiger Handlung kann in dieſem Schauſpiele nicht die Rede ſein, denn es enthält nichts weiter, als ein ganz einfaches Familiengemälde, welches wir denen, die den Inhalt noch nicht kennen ſollten, mit wenig Worten mittheilen können.

Eduard, der Sohn des geheimen Kommerzien=Raths Braun, hat sich ohne Vorwissen seines Vaters mit der Tochter der Frau von Sternfeld verheirathet, weshalb ihn der Geheime=Rath, sobald er dies entdeckt, nebst dem Herrn Schwager, der gleichfalls auf seinem Comptoir gearbeitet, von jener Verheirathung aber keine Ahnung gehabt hatte, aus seinem Hause verstößt und den Sohn enterbt. Frau von Sternfeld und ihre beiden Kinder leben nun in der größten Armuth; da nimmt der reiche und edelmüthige Jude Schewa, der sich selbst Alles entzieht, um nur Anderen helfen zu können, demungeachtet aber als Geizhals verschrien ist, der armen Verlassenen sich an, und zwar mehr aus Dankbarkeit als aus Großmuth, denn Karl von Sternfeld hatte ihn unlängst aus den Händen der wüthenden Matrosen gerettet, und der verstorbene Vater des braven jungen Mannes rettete ihn vor vielen Jahren in einem fernen Welttheile aus den Händen der Inquisition. Für Eduard hatte der Kommerzien=Rath sich früher ein Mädchen mit einem Vermögen von 30,000 Thalern ausersehen, und Schewa, als er dies erfährt, deponirt nun für Sophie, Eduards junge Gemahlin, ein gleich großes Kapital auf der Bank, um dadurch den habsüchtigen Vater mit dem Sohne wieder zu versöhnen. Inzwischen hat Carl, der nun erst von der Verheirathung seiner Schwester mit Eduard unterrichtet wurde, den Letzteren, aus Gründen die der Dichter uns verschweigt, zum Duell gefordert, wobei er verwundet wird, und dann mit seinem Gegner sich wieder aussöhnt. Der Geheime=Rath selbst aber wird durch Schewa's großmüthige Handlungsweise gerührt, weist sein Geschenk zurück, öffnet dem Sohne Herz und Haus, und Schewa setzt den überraschten Eduard zu seinem Universalerben ein.

Dies ist der ganze Verlauf der Sache und zwar ziemlich ausführlich erzählt. Die übrigen Personen die im Stücke vorkommen, als: Buchhalter Müller, Hirsch, Rachel und Frau Mendel, sind nur Episoden und greifen in die Handlung wenig oder gar nicht ein.

Ohne einen so ausgezeichneten Schewa, wie Hr. Rott es war, würde demnach dieses Schauspiel nur einen sehr geringen Effekt hervorbringen können, denn nur diese Rolle ist im Stande das Stück zu heben und die Aufmerksamkeit der Zuschauer zu fesseln. Hr. Rott spielte mit tiefem Gefühle und mit vieler Wahrheit, die selbst in der richtigen und durchaus nicht übertriebenen Nachahmung des jüdischen Dialektes sich zu erkennen gab. Der Jude Schewa ist ein ganz eigenthümlicher Charakter, der von vielen vergriffen und nur höchst selten ganz richtig aufgefaßt wird. Er ist geizig und freigebig zugleich, streng gegen sich selbst und mitleidsvoll gegen Andere, dabei ehrlich, dankbar und nichts weniger als lächerlich. Diese Eigenschaften alle in einem schönen Ganzen zu vereinen, ist unserm werthen Gaste bis auf die kleinsten Details recht wohl gelungen, ja die Darstellungsweise des Hrn. Rott war zuweilen wirklich ergreifend und konnte zu Thränen rühren, wofür er denn auch von dem überfüllten Hause mit häufigen Beifallsbezeugungen belohnt, und nach dem ersten Akte sowohl, als auch am Schlusse gerufen wurde.

Hr. Fritze (Kommerzien=Rath Braun), Hr. Janson (Eduard), sowie auch Hr. v. Carlsberg (Carl), spielten mit vielem Fleiße, nur waren ihre Rollen nicht dazu geeignet, daß die Darsteller sich besonders hervorthun konnten. Dasselbe Urtheil gilt auch für die in dem Stücke beschäftigt gewesenen Damen.

Hr. L'Arronge (Hirsch) hatte zwar eine Parthie, welche, wie schon gesagt, in die Handlung beinahe gar nicht eingreift, war aber doch vom Dichter besser bedacht worden als die Anderen, und wirkte durch seine Komik recht wohlthätig auf das Zwerchfell der Lachlustigen, wozu besonders das Einflechten lokaler Beziehungen nicht wenig beizutragen schien. Den jüdischen Dialekt sprach Hr. L'Arronge minder gut als Hr. Rott, und in seinem komischen Zwiegespräch mit Rachel hätten wir wohl gewünscht, daß die Regie einige Abänderungen getroffen hätte, indem sich die darin vorkommenden Scherze hie und da wiederholen und zum Theil schon verbraucht sind. Hätte Hr. L'Arronge in dieser Scene nicht gespielt, so würde sie gewiß minder gefallen haben; dafür wurde er aber auch am Schlusse des zweiten Aktes gerufen.

M. V.

Am 31. März. Fünfte und außergewöhnliche Gastdarstellung des Königlichen Hofschauspielers Herrn Rott. König Lear. Trauerspiel in 5 Akten von Shakespeare, übersetzt von Philipp Kaufmann. Hr. Rott: König Lear.

Kajütenfracht.

— Morgen giebt Hr. Rott seine siebente und letzte Gastrolle, und zwar in dem nach Schweidler=Meinholds Chronik von Heinrich Laube bearbeiteten historischen Schauspiel: „Die Bernsteinhexe", welches, wenn die Geschichte, wie Laube es behauptet, wirklich wahr ist, ganz in unserer Nähe spielt und einen höchst interessanten Vorfall behandelt. Die Sage sowohl, als auch die dramatische Behandlung sind gut und effektvoll, und an vielen Orten ist das Stück bereits mit großem Beifalle gegeben worden. Man hat dafür und dagegen geschrieben, wie es bei den meisten neuen Erzeugnissen dramatischer Kunst der Fall ist; betrachtet man die Sache aber mit ganz unpartheiischem Auge, so läßt sich nicht leugnen, daß die Bernsteinhexe, sie sei nun ein Gebild der Phantasie, oder in Wirklichkeit dagewesen, gar wohl im Stande ist, das Interesse des Publikums in einem hohen Grade rege zu machen, was bei uns an der Ostseeküste, wo das seltene Mädchen, eine Pfarrerstochter aus einem pommerschen Dorfe gelebt und gelitten haben soll, gewiß in noch weit größerem Maaßstabe der Fall sein dürfte, auch wenn Hr. Rott, unser schätzenswerther Gast, nicht darin zum letzten Male bei uns aufträte. — Möchte es Herrn Rott doch gefallen, dem von vielen Seiten ausgesprochenen Wunsche zu genügen, und sein Gastspiel bei uns zu verlängern, damit wir auch Gelegenheit hätten, seinen heitern

Humor zu bewundern, worin er bekanntlich allenthalben sehr gefallen hat, und in der That nicht minder gediegen ist, als im Schauspiel. —

— Am Charfreitage wird im Hotel de Berlin das Stabat-Mater von Rossini zur Aufführung kommen, worauf wir nicht verfehlen schon im Voraus aufmerksam zu machen. Der Unternehmer dieses, der Feier des Tages angemessenen Conzertes, ist Hr. Reichel, und die Aufführung beginnt des Mittags um 12 Uhr.

Provinzial-Correspondenzen.

Dirschau den 29. März 1844, Abends, 6 Uhr.

Seit vorgestern hat sich weder hier noch vorlängs der Weichsel bis Schwetz in der Passage oder im Eise etwas verändert, wie solches aus den Berichten von gestern Abend hervorgeht. Hier ist das Wasser über Nacht nur 1 Zoll gestiegen und steht seit heute früh fest auf 11 Fuß 8 Zoll. Bei Marienburg passirten, so wie hier, leichte Fuhrwerke noch immer die Eisdecke.

Dirschau, den 31. März 1844, Abends 6 Uhr.

Das Wasser ist in den letzten 24 Stunden 1 Zoll gewachsen und steht 11′ 9″. — Im Eise sind bis in die Bahn große Löcher aufgebrochen, so daß die Passage heute Nachmittag 4 Uhr für Pferde und Wagen gänzlich gesperrt werden mußte. Fußgänger können noch passiren, doch müssen die bei Nacht ankommenden Posten den Anbruch des Tags abwarten. Laut Bericht aus Schwetz von gestern Abend hat sich dort das Eis gestern mehremale in Bewegung gesetzt, ist aber wieder stehen geblieben, wobei das Wasser in 24 Stunden nur 2 Zoll stieg. Auch bei Graudenz hat gestern das Eis gerückt, wodurch dort die Passage gänzlich gehemmt ist. Der Aufbruch des Eises ist hier ebenfalls jeden Augenblick zu erwarten.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

In Folge Auftrags des Königlichen Commerz- und Admiralitäts-Collegiums sollen die Ladungsgegenstände von dem gestrandeten Danziger Barkschiff Eleonora, geführt vom Capt. Hoppenrath, bestehend in:

503 fichtenen Balken,
172 Stück fichtenen Klotzbohlen oder dreizölligen Kronplanken,
48½ Schock Orhoftstäben,
95 Stück Splittholz à 8′ Länge,
375 = = à 6′ Länge,
777 = = à 4′ Länge,

so wie den noch in der See befindlichen Theil des Schiffswraks öffentlich gegen gleich baare Bezahlung meistbietend verkauft werden.

Der deßfalsige Auctions-Termin stehet **Montag, den 15. April c. und in den folgenden Tagen** um 7 Uhr Morgens am Seestrande bei Neu-Pillkoppen an, wovon Kauflustige mit dem Bemerken hierdurch in Kenntniß gesetzt, wie die Bedingungen, unter welchen der Zuschlag erfolgt, im Termin werden bekannt gemacht werden.

Rossitten, den 22. März 1844.

Der Domainen-Rentmeister und Strand-Polizei-Inspector.
Gudohr.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.